

**CORONA
KRISE**

Der Zoo Zürich
ist vorübergehend
für das Publikum
geschlossen.

EIN VISIONÄR IM DIENST DER TIERE

Alex Rübel hat den Zoo Zürich in den letzten 30 Jahren völlig neu gestaltet. Als einer der ersten Zoodirektoren Europas ersetzte er die alten Gittergehege durch grosszügige Anlagen, die den Lebensräumen der Tiere nachempfunden sind. Ende Juni geht er in Pension. Das Porträt eines humorvollen Naturliebhabers.

— Text Susanne Rothenbacher

Alex Rübel in der Masoala-Halle im Zoo Zürich, März 2020: «Sie vermittelt ein Gefühl von Wildnis – genau das, was ich wollte.»

ZOODIREKTOR

Alex Rübel, 64, wuchs in Zürich auf und studierte Veterinärmedizin. 1981 wurde er stellvertretender Tierarzt, 1991 Direktor des Zoos Zürich. Anstelle der alten Einzelgehege gestaltete er Lebensräume, die der Heimat der Zootiere nachempfunden sind. Von 2001 bis 2003 stand Rübel dem Welt-Zoo-Verband vor. 2012 wurde er von diesem für sein Engagement für den Masoala-Regenwald auf Madagaskar ausgezeichnet.

Alex Rübel hat drei Kinder und drei Enkelkinder. Er lebt mit seiner Partnerin Silvia Bodmer in Zürich. Nach seiner Pensionierung möchte er mehr Zeit seinem grossen Interesse an Geschichte widmen.

Blick in die Innenanlage des Kaeng-Krachan-Elefantenparks im Zoo Zürich.

«Tolle Erlebnisse in gut geführten Zoos können die Menschen für die Anliegen von Tieren und Pflanzen sensibilisieren.»

Alex Rübel, Direktor Zoo Zürich

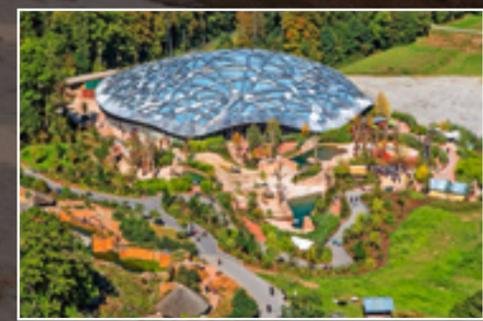


KAENG-KRACHAN-ELEFANTENPARK

Elefanten, die baden, umherziehen oder sich mit Sand bewerfen – diese Anlage bietet Einblick ins Familienleben Asiatischer Elefanten.

TIERE
Zurzeit leben acht Elefanten im Park: Der Bulle Thai, die Kühe Ceyla und Indi mit ihrem jeweiligen Nachwuchs. Der Jüngste im Bunde, Umesh, kam am 5. Februar zur Welt. Zwei weitere Kühe erwarten dieses Jahr Nachwuchs. Die Tierpfleger haben im Elefantenpark keinen direkten Kontakt zu den Tieren. Die Elefanten teilen die Anlage

u. a. mit Riesenskorpionen, Strausswachteln, Chinesischen Zacken-Erdschildkröten, Hirschziegenantilopen und Kleinkantschils, den weltweit kleinsten Paarhufern.
TECHNIK
Wahrzeichen ist das 6800 Quadratmeter grosse Dach über der Innenanlage. Es wurde als frei geschwungene Schale aus Fichten- und Tannenholz gebaut, in



ZAHLEN
ERÖFFNUNG 2014
KOSTEN
57 MIO. FR.
FLÄCHE
11 000 M²

das 271 verschieden geformte Oberlichter eingelassen sind.
NATURSCHUTZ VOR ORT
Das Vorbild der Anlage, der Kaeng-Krachan-Nationalpark, liegt südlich

von Thailands Hauptstadt Bangkok. Hier leben rund 200 wilde Elefanten. Wandern die Elefanten aus dem Park, richten sie auf den Feldern der Bauern grosse Schäden an. Der Zoo Zürich unterstützt

seit 2009 Projekte, um die Elefanten von den Dörfern und Feldern fernzuhalten und die Wilderei im Nationalpark einzudämmen. Bis jetzt flossen über 1,5 Millionen Franken in diese Projekte.



Alex Rübel, eingehüllt in eine traditionelle Shuka-Decke, in der kenianischen Lewa-Savanne, Januar 2020.

Lewa-Savanne, Kenia, im Januar 2020. Auf einem kleinen Hügel sitzen ein gutes Dutzend Menschen beisammen: Alex Rübel, Direktor des Zoos Zürich, der ehemalige Tierpfleger Martin Bucher sowie neun Journalistinnen und Journalisten aus der Schweiz. Es ist die letzte Pressereise von Alex Rübel. Ende Juni, knapp zwei Monate nach seinem 65. Geburtstag, wird er in Pension gehen.

Eingehüllt in Shukas, die traditionellen Decken, mit denen sich das Volk der Masai gegen Sonne und Kälte schützt, und mit einem Gin Tonic in der Hand verfolgen wir den Sonnenuntergang. In der Ferne zieht eine Elefantenherde vorbei, ganz

in der Nähe äsen zwei Giraffen – der Schweizer Alltag ist weit entfernt. Noch redet in Europa niemand vom Coronavirus. Keiner von uns ahnt, dass in unserem Leben bald nichts mehr so sein wird, wie es war. Dass Alex Rübel den Zoo für die Besucher wird schliessen müssen – etwas, das in der 91-jährigen Geschichte des Zoos erst zweimal vorkam, 1949 und 1965, beide Male, weil die Maul- und Klauenseuche die Schweiz heimsuchte.

Wir sind hier im Lewa-Naturschutzgebiet, gelegen in der Nähe des Mount Kenya, nördlich von Nairobi, weil dieser kleine Flecken Afrika, nur wenig grösser als der Kanton Zug, in der Schweiz so

etwas wie eine kleine Schwester hat. In drei Jahren hat der Zoo Zürich eine Mini-Lewa-Savanne aus dem Boden gestampft, deren Eröffnung für den 9. April geplant war. Mit einer Fläche von 5,6 Hektaren ist sie die grösste Anlage, die je im Zoo gebaut wurde. Sie vereint alles, wofür Alex Rübel steht: Achtsamkeit für das Wohlbefinden der Tiere im Zoo, Gehege, die den Lebensräumen ihrer Bewohner nachempfunden sind, vielgestaltige Erlebnis- und Lernwelten für die Besucher, Engagement für einen Naturschutz, der stets auch die Menschen vor Ort miteinbezieht.

Während sich ein sanftes, pastellfarbenes Licht über die Landschaft legt, erzäh-

len Alex Rübel und Martin Bucher von den Anfängen des Lewa-Naturschutzgebietes. Vor vierzig Jahren verkaufte Ian Craig, Besitzer einer Rinderfarm in dieser Region, sein Vieh und richtete auf seinem Land ein Naturschutzgebiet ein. Ihm stand eine aussergewöhnliche Mitstreiterin zur Seite: Anna Merz, eine Engländerin, die mit einem Schweizer Bauunternehmer verheiratet war. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, die letzten Nashörner Kenias vor der Wilderei zu retten. Sie liess in ganz Kenia ein gutes Dutzend Tiere einfangen und nach Lewa verfrachten. «Ich habe sie vor ihrem Tod 2013 noch kennengelernt», sagt Martin Bucher. «Ihre

ganze Liebe galt den Nashörnern. Für Menschen hatte sie wenig Verständnis. Sie konnte sehr resolut und fordernd auftreten.» – «Na ja», werfe ich ein, «sind nicht alle Nashornfans etwas seltsam?» Ein strafender Blick von Alex Rübel trifft mich. Er lächelt und sagt: «Als Teenager habe ich mein erstes Zoopraktikum bei den Nashörnern im Basler Zoo gemacht – weil ich unbedingt zu den Nashörnern wollte.»

Das war mir entgangen. Obwohl Alex Rübel und ich uns schon lange kennen und bereits früher gemeinsam in fremden Gefilden unterwegs waren – immer verbunden mit Projekten des Zoos, über die

ich für die «Schweizer Familie» schrieb. 2003 zum Beispiel, als der Zoo die Masoala-Regenwald-Halle baute, waren wir zusammen auf Madagaskar. 2009, als der Kaeng-Kranch-Elefantenpark hochgezogen wurde, in Thailand.

Hundertprozentig im Hier und Jetzt, nie hadern mit Vergangenen, den Blick stets in die Zukunft gerichtet: So erlebte ich Alex Rübel in den fast zwanzig Jahren unserer Bekanntschaft. Das war auch im letzten Jahr so, in dem wir uns mehrere Male trafen, um über sein Leben, sein Wirken in der Zoowelt, seine Überzeugungen zu reden. Ein pragmatischer Visionär und aufmerksamer Zuhörer, un-



Alex Rübel beim Praktikum im Zoo Basel, um 1970.

Und bei der Amtsübergabe mit Vorgänger Peter Weilenmann, Zürich, 1991.



«Als Teenager machte ich ein Praktikum im Basler Zoo. Ich wollte unbedingt zu den Nashörnern.»

Alex Rübel

LEWA-SAVANNE



Fast wie in einer richtigen Savanne in Afrika leben hier Nashörner, Giraffen und Zebras zusammen. Der Besucherweg führt eine künstliche Schlucht entlang.

TIERE

Sieben Tierarten teilen sich die Anlage: Breitmaulnashörner, Netzgiraffen, Grevy-Zebras, Impalas, Säbelantilopen, Strausse und Helmpferlhühner. Beim Eingang ins Giraffenhaus wird der Besucher von Graupapageien begrüßt. Es gibt zudem eine Erdmännchen- und eine Nacktmull-Kolonie zu sehen. Und in grossen, künstlichen Felsen, den sogenannten Kopje-Felsen, verstecken sich die Gehege der Hyänen und Stachelschweine. Savannen sind für die Hyänen in der Wildnis beutereich.

ZAHLEN

ERÖFFNUNG 2020

KOSTEN
52 MIO. FR.

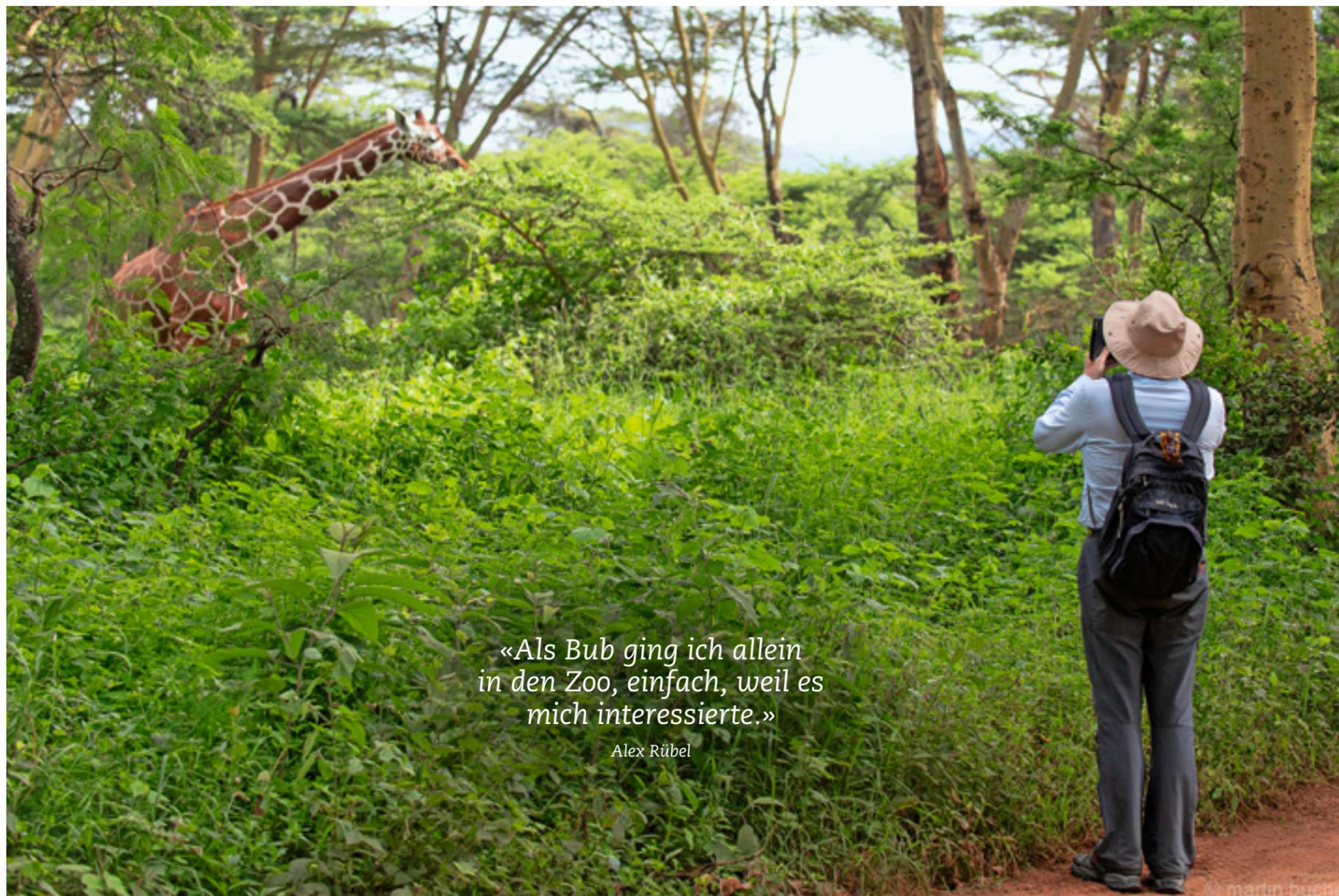
FLÄCHE
56 000 M²

TECHNIK

Auffällig sind die vier Baobab-Bäume aus Stahl und Beton. Der grösste ist 19 Meter hoch und für die Besucher begehbar. Die Bäume dienen als Futterstationen für die Giraffen. Der orange Doppeldecker-Bus bildet die Aussichtsplattform.

NATURSCHUTZ
VOR ORT

Der Zoo Zürich arbeitet seit 1998 mit dem Lewa Wildlife Conservancy in Kenia zusammen. Das Naturschutzreservat ist etwa so gross wie der Kanton Zug. Es wurde gegründet, um die letzten Nashörner Kenias zu retten. Etwa 80 Ranger schützen die gut 200 Nashörner vor Wilderern. Das Reservat bindet die umliegenden Dörfer ein und unterstützt u. a. Schulen und Kliniken. Der Zoo Zürich beteiligte sich bislang mit knapp 2,5 Millionen Franken an den Projekten.



«Als Bub ging ich allein in den Zoo, einfach, weil es mich interessierte.»

Alex Rübel

Alex Rübel fotografiert im Lewa-Naturschutzreservat in Kenia eine äsende Giraffe, Januar 2020.

glaublich belesen, vernetzt mit der halben Welt, mit einem feinen Sinn für die vielen kleinen Momente, witzige, traurige, überraschende, skurrile, die jeder Tag bereithält und die viele von uns allzu oft unbeachtet vorbeigehen lassen.

Unvergesslich ist mir die Gelassenheit, die Alex Rübel auf unserer Reise nach Madagaskar an den Tag legte. Er zuckte nicht mit der Wimper, als wir bei einem Zwischenstopp in der Hafenstadt Tamatave in einem Hotel übernachten mussten, das zugleich ein Bordell war. Oder als wir vom Städtchen Maroantsetra auf die Masoala-Halbinsel, wo Madagaskars letzter Regenwald wächst, übersetzten – in Motor-

booten, klein wie Nusschalen. Wenige Minuten nach dem Ablegen begann es zu regnen. Sintflutartig. Doch nicht genug: Mitten in der grossen Meeresbucht, das Ufer war längst hinter grauen Wasser-schleiern verschwunden, setzte der Motor aus. In mir stieg leichte Panik auf, doch Alex Rübel blieb die Ruhe selbst. «Die Madagassen sind Meister im Improvisieren. Wir kommen schon irgendwie an», meinte er. Natürlich behielt er recht.

Ungeplantes geschehen zu lassen und das Beste daraus zu machen – dieses Talent von Alex Rübel blitzte auch 2009 auf unserer Reise nach Thailand auf. Tagelang zeigte uns Thongbai Charoendong, der

Koordinator der Elefanten-Schutzprojekte im Kaeng-Krakan-Nationalpark, die Früchte seiner Arbeit. Er fuhr uns mit einem Pick-up von Ort zu Ort. Schnell stellte sich heraus: Thongbai hatte nicht nur ein grosses Faible für Elefanten, sondern auch fürs Essen. Jeden Mittag gegen zwölf Uhr fanden wir uns «zufälligerweise» in der Nähe eines Restaurants wieder, dessen Besuch er uns wärmstens ans Herz legte. Und «zufälligerweise» drängten sich jeden Tag mehr Menschen auf die Ladefläche des Pick-ups – die dann selbstverständlich mit uns am Mittagstisch sass. Am dritten Tag fragte ich Alex: «Kennst du eigentlich all diese Leute?» – «Nein.»

«Arbeiten die für den Nationalpark?» – «Vielleicht, vielleicht sind es auch einfach Freunde von Thongbai.» – «Du zahlst jeden Tag ihr Essen.» Alex Rübel zeigte mir die Rechnung. Umgerechnet 60 Franken für zwölf Personen. «Wenn ich mit so wenig einem Dutzend Menschen eine Freude machen kann, wieso sollte ich das nicht tun?»

Als Kind auf dem Bauernhof

Aufgewachsen ist Alex Rübel zusammen mit vier jüngeren Schwestern in Zürich. Wobei das nicht ganz stimmt. «Im Winter zog meine Mutter mit uns Kindern jeweils nach Braunwald, von Weihnachten bis

März lebten wir auf dem Bauernhof, wo sie selbst als junge Frau ihren Landdienst geleistet hatte.» Seine Eltern seien der Auffassung gewesen, dass die frische Landluft für ihre Kinder gesund sei. «Wir gingen dort auch zur Schule, auf Ski, und wenn die Schule nachmittags aus war, stieg ich oft noch schnell den Berg hinauf, um im Schuss nach Hause zu fahren.»

Auf dem Bauernhof, sagt Alex Rübel, habe er die Welt der Tiere entdeckt. Seine Eltern – sein Vater war Lehrer und Prorektor an einem Gymnasium in Zürich – hätten mit Tieren nicht viel am Hut gehabt: «Aber sie liessen mich gewähren und mich meine Interessen ausleben.» Er

sei der Einzige in der Familie gewesen, der ein Abonnement für den Zürcher Zoo besass. «Also ging ich allein in den Zoo, einfach, weil es mich interessierte.»

Nur einmal, erzählt er schmunzelnd, habe seine Tierliebe für familiäre Reklamationen gesorgt. «Eines Tages überliess mir ein Nachbar ein wunderschönes Papageienpärchen. Ich brachte es im Estrich unter, wo meine Mutter auch die Wäsche aufhängte. Als Junge zur Welt kamen, fanden meine Eltern das dann aber doch zu lärmig.» Den Papageien blieb Alex Rübel treu. Als angehender Veterinär schrieb er seine Dissertation über Röntgenuntersuche bei Papageien.

→



Die beiden Breitmaulnas-hörner Teshi und Rami in der neuen Lewa-Savanne im Zoo Zürich.



«Ich habe bei den Pfadis unzählige Lager organisiert und unglaublich viel über Menschen gelernt.»

Alex Rübel

Meistens treffe ich Alex Rübel im Restaurant Altes Klösterli, das zum Zoo gehört. So auch am 27. Februar. Er teilt unbeschwerte Kindheits- und Jugenderinnerungen mit mir – und das, obwohl, vielleicht aber auch gerade weil drei Wochen zuvor seine Mutter im Alter von 99 Jahren gestorben ist. «Ich war kurz vor ihrem Tod noch bei ihr. Es war gut, dass sie gehen konnte.» Fast zur selben Zeit musste er im Zoo einen schwierigen Entscheid fällen: den betagten Elefantenbullen Maxi einschläfern zu lassen, eine charismatische Tierpersönlichkeit, mit der ihn eine fast vierzigjährige Geschichte verband. «Maxi wurde von Tag zu Tag schwächer. Unser oberstes Primat war, ihn nicht leiden zu lassen.»

Oft erinnern mich die Gespräche mit Alex Rübel an einen ungezähmten Bach, der sich wild und frei seinen Weg sucht, wir hüpfen von Thema zu Thema, von der Vergangenheit in die Gegenwart und wieder zurück in die Vergangenheit.

Zurück also ins Bergdorf Braunwald, gelegen zuhinterst im Glarnerland, das für Alex Rübel ein wichtiger Ort blieb. Auch später, als er in Zürich das Gymnasium

besuchte. «Ich ging dort in den Sommerferien acht Jahre lang z Alp.» Jeden Tag 26 Kühe melken, stundenlang Tiere suchen, die sich im Nebel verirrt hatten. «Nachts hatte ich Muskelkrämpfe vom Melken, es war streng, aber ich liebte es.» Und es prägte ihn. «In jener Zeit wuchs die Gewissheit, dass ich Veterinärmedizin studieren wollte.»

Doktorvater für seine Dissertation war Ewald Isenbügel, der an der Universität Zürich die Abteilung für Zoo-, Heim- und Wildtiere aufgebaut hatte und gleichzeitig als Zootierarzt amtierte. 1981 wurde Alex Rübel Isenbügels Stellvertreter als Zootierarzt. «Ich liebte die Arbeit, habe gern und viel operiert. Ich hatte die verschiedensten Tiere unter dem Messer – von Reptilien über Vögel bis zu Kaninchen und Elefanten.»

Einmal nahm sich Alex Rübel eine mehrmonatige Auszeit vom Zooalltag in Zürich – um sich in den USA andere Zoos anzusehen. «Ich kaufte mir für wenige Dollars einen typischen Ami-Schlitten, weil ich dachte, ich könne darin schlafen – was sich allerdings als höchst unbequem herausstellte.» Mit diesem Schlitten

kurvte er quer durch den Kontinent, von San Diego über Denver und Miami bis nach New York.

In sieben Monaten gewann Alex Rübel Einblicke in 200 nordamerikanische Zoos, er sah «vorbildlich geführte, mit tollen Gehegen, die sich bereits damals für Naturschutz engagierten, aber auch himmeltraurige, in denen die Tiere miserabel gehalten wurden». Auf dieser Reise habe er noch nicht im Traum daran gedacht, dass er dereinst Direktor des Zürcher Zoos sein würde. Doch die Reise sei eine wertvolle Vorbereitung für die Aufgaben gewesen, die ihn erwarteten. Genauso wie seine Zeit bei den Pfadis: «Ich war jahrelang ein total angefressener Pfadi, habe ungezählte Lager organisiert – und unglaublich viel über Menschen gelernt.»

Wahl zum Direktor

1991 trat der damalige Zoodirektor Peter Weilenmann zurück. Alex Rübel bewarb sich für die Stelle. «Ich dachte nicht, dass ich gewählt würde – mit 35 war ich ziemlich jung für diesen Posten», sagt er, verschmitzt darauf anspielend, dass das Alter seines eigenen Nachfolgers Severin Dres- →

Ein junger Brillenbär auf Entdeckungsreise mit seiner Mutter. Die 1995 eröffnete Bärenanlage war das erste Gehege, das nach den Vorstellungen von Alex Rübel gestaltet war.

MASOALA-ANLAGE



Der Mini-Regenwald in der Masoala-Halle ist ein erstaunlich authentisches Abbild eines der letzten Regenwälder von Madagaskar.

TIERE

In der Halle leben über 50 Wirbeltierarten zusammen: Säugetiere wie der Rote Vari oder der Rodrigues-Flughund, Vögel wie Ibis, Tauben oder Papageien, Reptilien wie Chamäleons oder Geckos, Amphibien wie der Tomatenfrosch sowie Fische.

PFLANZEN

Über 500 Pflanzenarten, darunter Orchideen, Farne, Lianen, Palmen und Bäume, bilden den Regenwald.

TECHNIK

Geheizt und gekühlt wird die Halle mit Hilfe

ZAHLEN

ERÖFFNUNG 2003

KOSTEN 52 MIO. FR.

FLÄCHE 11 000 M²

LUFTFEUCHTIGKEIT

CA. 80 PROZENT

TEMPERATUR

18 BIS 30 GRAD

von 40 Erdsonden, die über eine Wärmepumpe den grössten Teil der benötigten Wärme liefern. Je zwei 500 Kubikmeter fassende Zisternen sammeln Regenwasser für die Bewässerung. Im Sommer benötigt der Regenwald bis zu 140 000 Liter Wasser

pro Tag, im Winter sinkt der Wasserbedarf auf 40 000 Liter pro Woche.

NATURSCHUTZ
VOR ORT

Auf der Masoala-Halbinsel wächst einer der letzten Regenwälder Madagaskars. Der Nationalpark umfasst 2300 km², das entspricht der Fläche der Kantone Zürich und Glarus zusammen. Der Zoo Zürich unterstützt den Park jährlich mit mindestens 125 000 US-Dollar. Zusätzliche Gelder fließen in Aufforstungsprojekte, Projekte für nachhaltige Landwirtschaft und in Schulprojekte.



Alex Rübel mit einem Rotstirnaki in der Masoala-Halle, März 2020.

sen in den hiesigen Medien für Diskussionen sorgte.

«Wie sieht denn ein ganz normaler Tag eines Zoodirektors aus?», will ich wissen, als wir uns im Mai 2019 ein weiteres Mal treffen. Alex Rübel lacht. Und sagt: «Den gibt es nicht. Das ist ja gerade das Spannende an meiner Arbeit.» Trotzdem versucht er aufzuzählen, was ihn gerade beschäftigt. Am Morgen vor unserem Treffen besichtigte er mit dem zuständigen Team die Lewa-Savanne. «Wir entschieden, von welchem Hersteller wir die Stühle und Tische für die verschiedenen Event-Orte beziehen.» Journalisten verlangten Auskünfte, ein Mann schrieb, er würde gern mit Alex Rübel über die Kommunikation

«Ein ganz normaler Tag als Zoodirektor? Den gibt es nicht. Das ist ja das Spannende.»

Alex Rübel

mit Eseln reden. «Warum denn das?» – «Der Mann möchte eine Firma gründen, die den Menschen ermöglichen soll, mit Eseln zu reden.» – «Und du nimmst dir die Zeit, ihm zu antworten?» Jeder, der sich mit Name und Adresse an ihn wende, bekomme eine persönliche Antwort. «Für mich und meine Assistentin bedeutet das viel Arbeit, aber ich finde es wichtig.»

Okay, weiter im Takt. Am Nachmittag steht eine Sitzung an zum Thema, wie der

Zoo den Bildungsbereich für die Besucher künftig besser gestalten kann. Im Lauf der Woche wird Alex Rübel an vier Abenden Vorträge halten. Dann noch eine Geschäftsleitungssitzung. Dann eine weitere Sitzung, bei der die Besucherführung auf dem Programm steht. Und nicht zuletzt beschäftigt ihn einmal mehr das politische Hickhack um die geplante Seilbahn, die den Zoo künftig erschliessen soll. Die Seilbahn ist eines der wenigen Projekte in



Alex Rübel und einige seiner Mitarbeiter übergeben dem Zürcher Kantonsrat eine Petition für eine Seilbahn zum Zoo, Zürich, 2007.

Alex Rübel's Masterplan für den Zoo, deren Umsetzung nicht gelang.

Dieser Masterplan ist für mich ein Faszinosum. 1991, kaum im Amt, entwarf Alex Rübel einen Masterplan, in dem er die Entwicklung des Zoos der nächsten dreissig Jahre festhielt. «Es war für mich elementar, meine Philosophie niederzuschreiben und einen klaren Plan für deren Umsetzung zu entwerfen, einen Plan, hinter dem alle stehen konnten, die Mitarbeitenden wie der Zoovorstand.»

Jedes Gehege, das der Zoo in der Folge umgestaltete oder baute, ist in diesem Masterplan enthalten. Aber nicht nur das. «Ein Kapitel dreht sich darum, welche Tierarten im Zoo präsent sein sollen. Ein anderes →



Alex Rübel und Kurator Robert Zingg (r.) haben jahrelang eng zusammengearbeitet. Nun gehen beide dieses Jahr in Pension.

«Ich wollte den Zoo als Kompetenzzentrum für Naturschutz positionieren.»

Alex Rübel

darum, wie wir die Tiere beschäftigen wollen. Der Masterplan enthält auch Gedanken zur Vegetation im Zoo. Oder dazu, wie die Abschränkungen zwischen Tieren und Besuchern gestaltet werden sollen. Und natürlich zum Naturschutz – schliesslich wollte ich den Zoo als Kompetenzzentrum für Naturschutz positionieren. Ich versuchte, wirklich jeden Aspekt abzudecken.»

1995 eröffnete der Zoo das erste Gehege, das nach den Vorstellungen von Alex Rübel gestaltet war. Ein Graben, keine Gitter trennen die Besucher von der weitläufigen Anlage, die an einen Bergnebelwald erinnert. Darin leben Brillen- und Nasenbären mit Peposaka-Enten und Karpfen zusammen. Die Brillen- und Nasenbären gewöhnten sich schnell an ihr neues Zuhause, suchten an den 120 Futterstellen nach Fressbarem und fischten sogar nach Karpfen. Die Besucher bekundeten weitaus mehr Mühe, mancher reklamierte, dass die Bären gar nicht mehr zu sehen seien. Also gaben freiwillige Helfer den Besuchern Unterricht im Beobachten der Natur.

Zur selben Zeit begann Alex Rübel, jenes Projekt aufzugleisen, das für ihn nach wie vor der wichtigste Meilenstein in der

Entwicklung des Zoos ist: der Masoala-Regenwald. «Zum ersten Mal wollten wir als Zoo im grossen Stil in einem anderen Land Naturschutz betreiben. Dafür brauchten wir die madagassische Regierung an Bord.» Letztlich ebnete der damalige Bundesrat Adolf Ogi den Weg zu dieser Zusammenarbeit. «Ich habe einige Hebel in Bewegung gesetzt, um ihn dazu zu bringen», sagt Alex Rübel schmunzelnd.

Die Menschen sensibilisieren

Über 6 Millionen Franken hat der Zoo Zürich seither in Madagaskar investiert. Mit dem Geld wurden Baumschulen gegründet, Kakaopflanzungen aufgebaut, Bewässerungssysteme für Reisfelder installiert, Schulen unterstützt, der illegale Holzschlag im Nationalpark bekämpft. Über 40 000 Menschen profitierten von diesen Zuwendungen.

In der Zürcher Masoala-Halle wiederum gedeiht seit 2003 ein künstlicher Regenwald, in dem über 500 Pflanzenarten wachsen und Säugetiere, Reptilien, Vögel, Fische sowie über 50 Insektenarten miteinander leben. Vor allem aber, und das zählt für Alex Rübel am meisten: Der

Mensch ist Teil des Ganzen. «Die Halle vermittelt ein Gefühl von Wildnis – genau das, was ich wollte», sagt er. Und der stets Bescheidene fügt an: «Doch, darauf bin ich stolz.» Tolle Erlebnisse in gut geführten Zoos, davon ist er tief überzeugt, können Menschen für die Anliegen von Tieren und Pflanzen sensibilisieren. «Deshalb verstehe ich radikale Tierschützer nicht, die alle Zoos grundsätzlich bekämpfen.»

18. März 2020: Seit vier Tagen ist der Zoo für Besucher geschlossen. Für mich macht Alex Rübel eine Ausnahme. Kurz darauf dürfen auch Journalisten nicht mehr in den Zoo. Das Wetter ist strahlend schön. «Normalerweise hätten wir an einem solchen Tag über 3000 Besucher», sagt Alex Rübel. Obwohl der Zoo finanziell gut dasteht, würden diese Einnahmen empfindlich fehlen. «Es kostet jeden Monat 4 Millionen Franken, den Betrieb aufrechtzuerhalten.»

Wir bleiben bei der Lewa-Savanne stehen. «Alex, diese Anlage ist wunderschön geworden.» – «Ja, das finde ich auch.» Keiner von uns sagt etwas. Dann holt Alex Rübel tief Luft. «Und irgendwann werden sich Tausende Menschen daran freuen.» ■